



CINDY
GERARD

Wer
das

Feuer
sucht

Weltbild

Die schöne und smarte Ex-Geheimagentin Eve Garrett von der Bodyguard-Agentur E.D.E.N. soll die millionenschwere Tiffany Clayborne finden: Viel zu lange schon hat sich das lebenslustige Partygirl nicht mehr zu Hause blicken lassen. Und so begibt sich Eve in die trügerische Glitzerwelt der oberen Zehntausend, wo überall dunkle Abgründe lauern. Doch die größte Gefahr droht der schönen Ermittlerin von ihrem eigenen Partner: dem undurchsichtigen und verführerischen Tyler McClain ...

»Leidenschaft, Gefahr, Spannung: Cindy Gerard bringt die Seiten zum Glühen.«

Cherry Adair

E.D.E.N. Bodyguard - Serie

1. Wer den Tod begrüßt
2. Wer das Feuer sucht
3. Wer die Gefahr liebt
4. Riskant

Cindy Gerard

Wer das Feuer sucht

Roman

Aus dem Amerikanischen von Ingrid Klein

Weltbild

Die Autorin

In den USA bereits vielfach preisgekrönt und millionenfach geliebt für ihre warmherzigen Liebesromane, hat Cindy Gerard mit ihrer Serie über die Bodyguards der Sicherheitsagentur E.D.E.N. den internationalen Siegeszug auf die Bestsellerlisten begonnen. Ihr Markenzeichen: Romane mit Leidenschaft, Hochspannung und Humor. Sie lebt mit ihrem Mann und ihren Kindern in Iowa.
Mehr Informationen finden sie unter: www.cindygerard.com.

Die amerikanische Originalausgabe erschien unter dem Titel To the Limit.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2022 by Weltbild GmbH & Co. KG, Ohmstraße 8a, 86199
Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2005 by Cindy Gerard

First published in the U.S. by St. Martin's Paperbacks

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2006 by Penguin Random House Verlagsgruppe
GmbH, München

Übersetzung: Ingrid Klein

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: iStockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-98507-343-6

Offizielles Motto des Secret Service:
»Zuverlässig und vertrauenswürdig«

ANMERKUNG

Ich habe mir gelegentlich bei Immobilien einige Freiheiten erlaubt, um die Geschichte glaubwürdiger zu machen. Etwaige Fehler gehen ausschließlich auf mein Konto.

WEST PALM BEACH, FLORIDA

Dunkelheit ist nicht so schlimm, dachte Eve Garrett, als sie mit laufendem Motor neben dem Bordstein hielt. Aber Regen war eine andere Geschichte. Regen mochte sie überhaupt nicht.

»Oder Wind«, murkte sie, als ein starker Windstoß ihren kleinen Mazda schüttelte und Platzregen sich über die Windschutzscheibe ergoss.

Warum konnte sie nicht in ihrer Wohnung sein, wo es behaglich und trocken war und sie sich zusammenrollen und einen guten »Es war eine dunkle und stürmische Nacht«-Gruselroman lesen konnte, statt mürrische Selbstgespräche in so einer Nacht zu führen?

Wegen Tiffany Clayborne, deshalb.

Ihr Apartment lag ziemlich weit entfernt, und so war's also nichts mit Gemütlichkeit. Stattdessen wischte sie das beschlagene Seitenfenster der Beifahrerseite frei in einer Nacht, die feucht und schwül war. Und sie fühlte sich absolut nicht wohl dabei, in dieser schmierigen Seitenstraße gleich um die Ecke vom Blue Heron Boulevard zu parken, in der Nachbarschaft von stinkendem und vergammeltem Müll, während sie darauf wartete, dass Tiffany auftauchte.

Sie blinzelte in den Regen. Wo blieb das Mädchen denn nur?

Obgleich Tiffany das letzte Mal, als sie miteinander gesprochen hatten, eingeschnappt weggerannt war, mochte Eve das Gör, verflixt noch mal. Aber Tiffany hatte hoffentlich einen verdammt guten Grund, ihr diesen Bockmist zuzumuten, sonst würde sie ihr, wenn sie endlich auftauchte, kräftig die Leviten lesen. Zumal Eve seit drei Monaten keinen Mucks von ihr gehört hatte.

Und warum überhaupt dieses Theater?, fragte sie sich beunruhigt und gab den Kampf gegen ihre beschlagenen Scheiben auf. Sie hatte kaum Tiffanys tränenerstickte Stimme erkannt, die ganz konfus und flehentlich darum gebettelt hatte, sich hier um ein Uhr morgens mit ihr

zu treffen, ohne weitere Erklärungen.

»Komm einfach, Eve. Bitte. Bitte beeil dich.«

Als Tiffany das letzte Mal etwas Verrücktes angestellt hatte, hatte es auch keine Erklärungen gegeben. Seit ihrem achtzehnten Geburtstag vor sechs Monaten hatte sie sich in den Inbegriff eines verwöhnten, reichen Mädchens verwandelt, das in Geld erstickte und sich nach echten Gefühlen verzehrte. Wenn man den Zeitungen glauben konnte, hatte sie erst kürzlich ihr Bestes getan, um diese Aufmerksamkeit zu erringen und in der Abteilung »verwöhnt und reich« den Vogel abzuschießen – als ob in dieser Disziplin jemand ernsthaft mit Paris Hilton konkurrieren konnte.

Aber Tiff gab den hiesigen Paparazzi immer noch genug Futter für Sensationsstorys über ihre Großtaten. Eve nahm an, dass es typisch für Tiffanys Alter war, wie ein Erwachsener Entscheidungen zu treffen, während der Verstand sich in diesem neuen Zustand des Erwachsenseins noch nicht zurecht fand.

Finde dich damit ab, Kleine. Bald.

Die Nässe reichte Eve allmählich. Sie ließ das Fenster herunter und dachte zurück an Tiffanys Party zu ihrem achtzehnten Geburtstag – die sie für sich selbst im Club Asylum geschmissen hatte, weil ihr Vater nie daran gedacht hätte, diesen Meilenstein zu feiern. Allerdings, wenn Jeremy Clayborne die Party gegeben hätte, wäre Eve nie und nimmer auf die Gästeliste gekommen. Und damals hatte Tiffany noch mit ihr gesprochen.

Wie dem auch sei, normalerweise gab es zum Achtzehnten die obligatorische Torte, Luftballons und Kerzen. In Tiffanys Fall jedoch gab es darüber hinaus auch noch sofortigen Zugriff auf einen milliardenschweren Treuhandfonds.

So viel Geld würde jedem zu Kopf steigen. Man füge noch einen Vater wie Jeremy Clayborne hinzu, und na ja ... Clayborne war eine andere Geschichte und der Hauptgrund dafür, dass Eve Tiffanys ständig wechselnde Launen überhaupt ertrug.

Regen sprühte durch das offene Autofenster in ihr Gesicht. »Komm schon, Tiff. Es ist nass hier draußen.«

Eve überprüfte ihre Uhr und sagte sich, dass für eine Achtzehnjährige

fünfzehn Minuten keine Verspätung bedeuteten. Aber für eine Zweiunddreißigjährige, die seit sieben Uhr morgens auf den Beinen war und das Ende einer gut Sechzigstundenwoche herbeisehnte, waren fünfzehn Minuten der Beginn von sehr schlechter Laune.

Sie klappte ihr Handy auf und tippte Tiffanys Nummer ein. Und erhielt die Ansage, dass das Handy nicht eingeschaltet war.

»Was zum Teufel ist hier los?«, fauchte Eve laut und blickte dann konzentriert aus dem Fenster, als sie eine kurze Bewegung vor einem der Gebäude gegenüber wahrnahm. Sie beugte sich vor zum Beifahrersitz, um in dem Regen besser sehen zu können, und bemerkte die Bewegung erneut.

»Tiff? Bist du das?«

Wer auch immer es war – er hielt inne, als Eve rief, zögerte einen Moment und verschwand dann zwischen zwei Gebäuden.

Es spielte keine große Rolle, dass Eve sieben Jahre als Agentin beim Secret Service gearbeitet hatte; dass sie während dieser Zeit reichlich Überwachungen durchgeführt hatte; dass sie seit drei Jahren zusammen mit ihren Brüdern für E.D.E.N. arbeitete, eine Sicherheitsfirma, die regelmäßig mit heiklen Situationen zu tun hatte. Jedenfalls spielte es keine Rolle für ihren Herzschlag, der sich gewaltig beschleunigte.

Hier stimmte etwas nicht. Ihr Gefühl sagte es ihr deutlich. Sie wünschte nur, dass es nicht so wäre.

Als Tochter eines Mannes, über den mit am meisten geschrieben und spekuliert worden war und der als einer der reichsten Männer der Vereinigten Staaten galt, war Tiffany Clayborn verletzlich. Ein ausgezeichnete Köder für jede Art von Aasgeier. Und die dunkle Gestalt, die sich gerade zwischen den Gebäuden geduckt hatte, sah sehr viel mehr nach Aasgeier aus als nach Köder.

Gesunde, intuitive Vorsicht und ein heftiger Adrenalinschub veranlassten sie, ihr Handschuhfach aufzuklappen und nach ihrer Taschenlampe zu suchen. Sie zögerte, als sie auf ihre 38er S&W stieß, ohne die sie so gut wie nirgendwo hinging, dann stopfte sie sich die Waffe hinter dem Rücken in den Gürtel. Mit einem unterdrückten Fluch trat sie hinaus in den Regen.

Das weiße T-Shirt und die weißen Caprihosen waren total durchnässt,

als sie die Straße überquert und sich neben ein schmutziges, aschgraues Betongebäude geduckt hatte. Sie strich sich ihr nasses Haar aus den Augen, griff hinter sich und zog die Pistole.

Das angrenzende Gebäude war ein hässliches, senfbraunes Backsteinhaus. Der Gehweg zwischen den beiden war eng und dunkel; das Unkraut, das in dem jetzt morastigen Dreck wuchs, war das in dieser Gegend übliche Zeug. So wie Tiffany der Grund dafür war, dass Eve, jetzt nass bis auf die Haut, dabei war, wie sie befürchtete, ihr Leben aufs Spiel zu setzen.

Sie entscherte ihre S&W, nahm die Waffe in beide Hände und sprang in die Lücke.

Wasser ergoss sich von den Dächern, floss über schuttverstopfte Dachvorsprünge. Nichts. Sie konnte in dem Regen nichts erkennen.

Und dann spürte sie auch nichts mehr. Nur noch Schmerzen.

Ein Arm legte sich um ihren Hals und presste ihren Rücken an einen Körper, der genauso hart und unnachgiebig war wie das Gebäude, gegen das sie plötzlich gerammt wurde.

Sie konnte kaum atmen, wäre umgekippt, hätte der Angreifer sie nicht zwischen sich und der rauen Betonwand festgehalten. Irgendwo zu ihren Füßen lag ihre Pistole. Und irgendwo im Dunkeln hörte sie das Heulen einer weit entfernten Polizeisirene. Zu weit entfernt.

»Du bist tot«, sagte der Mann, dessen heißer, saurer Atem über ihre Wange strich, während der Regen wie ein Wasserfall strömte.

Oh Gott. »Moment ...«

Der Unterarm, der ihr die Kehle zuquetschte, zuckte gemein. Schmerz schoss durch ihre Luftröhre. Sie keuchte, rang nach Luft, die nicht voller Regen und Schmerzen war, und kämpfte gegen eine Ohnmacht an.

»Du bist tot«, wiederholte er, seine Stimme ohne Gefühl wie die Nacht ohne Licht. »Du weißt es nur noch nicht.«

Etwas Hartes wurde ihr in die Rippen gestoßen. Irrsinniger, betäubender Schmerz durchfuhr sie. Sie spürte einen Schrei unwillkürlich in sich aufsteigen, als ein weiterer Stoß sie traf und ihre Muskeln sich verkrampften. Beim dritten Stoß war sie kurz davor, das Bewusstsein zu verlieren.

Und als er sie endlich losließ und wie einen knochenlosen Haufen auf den morastigen Boden sinken ließ, war der nahende Tod eine willkommene Aussicht.

Du bist tot. Du weißt es nur noch nicht.

»Wenn du es Nolan nicht erzählst, tue ich es.«

Eve schüttelte den Kopf und zuckte zusammen bei dem scharfen Schmerz, der ihren Schädel durchfuhr. Sie ließ den Kopf wieder auf das Sofakissen sinken.

»Nein«, protestierte sie, während ihre Schwägerin mit einer neuen Eispackung vor ihr stand. »Bitte, Jillian, noch nicht. Nolan erzählt es nur Ethan und Dallas, und dann spielen alle den großen Bruder. Ehrlich gesagt habe ich schon genug an der Backe, auch ohne dass sie den Wachhund spielen.«

Jillian, eine zauberhafte Rothaarige, die Eves Zwillingbruder Nolan im vergangenen Jahr mit ihrer gemeinsamen Hochzeit zu einem überglücklichen Mann gemacht hatte, sah Eve besorgt an. »Wie hast du es überhaupt geschafft, nach Hause zu kommen?«

Eve schloss die Augen und presste sich Eis auf die Schläfen. »Weiß ich auch nicht.«

Nahezu zwölf Stunden waren vergangen seit dem Angriff, und es gab jede Menge Dinge, die Eve nicht wusste. Zum Beispiel, wann sie zu sich gekommen und sich mühsam aufgerappelt hatte und wie sie, obgleich sie kaum hatte gehen können, es geschafft hatte, sich hinters Steuer zu setzen und allein nach Hause zu fahren. Und die noch wichtigere Frage: Warum hatte der namenlose, gesichtslose Angreifer sie nicht einfach getötet, wenn er ihren Tod gewollt hatte?

»Hör mal. Es ist wirklich lieb von dir, dass du dich so um mich sorgst, Jillian. Wirklich.«

»Stimmt. Und wenn ich nicht zufällig heute Morgen vorbeigeschaut hätte, um dich zum Mittagessen einzuladen, hättest du mir nie etwas davon erzählt.«

»Doch, schon, wenn du nicht mit diesem Blödmann von meinem Bruder verheiratet wärest, hätte ich dich bestimmt als Erste angerufen.«

»Du hättest zumindest einen Arzt anrufen sollen. Ich denke, ich sollte dich umgehend in die Notaufnahme bringen.«

»Mir geht es gut. Jedenfalls geht es mir bald besser. Es dauert

bestimmt nicht lange. Gib mir einfach dieses Wochenende, um mich zu erholen, bevor ich es den Jungs erzähle. Ich brauche deine Hilfe. Du weißt ja, wie sie sind.«

Eve konnte an dem mitleidigen Blick in Jillians grünen Augen sehen, dass sie sehr genau wusste, wie sie waren. Alle ehemalige Angehörige von Spezialeinheiten, alle überbesorgt. Alle die reinsten Machos, wenn jemand, den sie liebten, angegriffen wurde.

Und sie liebten Eve.

»Versprichst du mir, dass du zu einem Arzt gehst, wenn es dir heute Abend noch nicht besser geht?«, fragte Jillian, die immer noch sehr skeptisch blickte.

»Ich schwöre bei meinem Leben. Entschuldige«, fügte sie hinzu, als Jillian zusammenzuckte. »Dumme Wortwahl.«

»Und versprichst du mir, dass du es ihnen Montagmorgen erzählst?«, stellte Jillian eine weitere Bedingung.

»Ja, Mom. Ich verspreche es. Und jetzt geh einkaufen oder was auch immer. Ich brauche nur ein bisschen Schlaf.«

»Du rufst an, wenn ...«

»Ja«, sagte Eve, die Jillians Frage vorwegnahm. »Ich melde mich, wenn irgendetwas passiert.«

»Und du rührst dich das ganze Wochenende nicht vom Fleck.«

Eve nickte. Und befürchtete, für diese Lüge in der Hölle schmoren zu müssen.

Später an diesem Abend bewegte Eve sich vorsichtig über die laute und überfüllte Tanzfläche des Club Asylum. Sie zuckte zusammen, als jemand sie anstieß und ein scharfer Schmerz ihr durch die Rippen fuhr, in die der Mistkerl mehrfach mit einer Betäubungspistole geschossen hatte. Es musste definitiv eine Betäubungspistole gewesen sein, sonst wäre sie jetzt tot. Wenn allerdings bereits verletzter Stolz töten könnte, wäre schon jetzt eine schöne Grabrede fällig.

Sie konnte es immer noch nicht fassen, dass er sie überrumpelt hatte. Wie einen verdammten Neuling. Dass sie sich wie ein Grünschnabel verhalten hatte und nicht wie ein erfahrener Profi mit jahrelanger Erfahrung auf dem Buckel.

Nicht dass ihr Angreifer ein gewöhnlicher Ganove gewesen wäre. Genauso wenig hatte es sich um irgendeinen mit Crack voll gepumpten Drogie gehandelt. Der Kerl war ein Profi. Groß. Stark. Erfahren. Er hatte genau gewusst, was er tat. Wie man jemandem wehtat, ohne ihn zu töten. Und es war kein zufälliger Überfall gewesen.

Du bist tot. Du weißt es nur noch nicht.

Seine – was? – Drohung? Warnung? Sein Versprechen? Egal. Die Worte schwirrten ihr unablässig am Rande des Bewusstseins durch den Kopf, schon den ganzen Tag über, als sie versucht hatte, Tiffany aufzuspüren. Und da sie – normalerweise – auf sich selbst aufpassen konnte und Tiffany nicht, hatte diese erste Priorität für sie, nicht die eigene Bedrohung.

Deshalb war Eve jetzt hier im Club Asylum, statt zu Hause zu hocken und in aller Behaglichkeit ihre Wunden zu lecken, wie sie es Jillian versprochen hatte. Darum hatte sie sich zusammengerissen und zielstrebig an die Arbeit gemacht. Sie hatte die Blutergüsse in ihrem Gesicht mit Make-up kaschiert und sich aufgebrezelt, um sich unter die Feiernden mischen zu können. Sie trug einen hautengen schwarzen Anzug aus Lycra und ein schwarzes, paillettenbesticktes, tailenlanges Jackett.

Und nun war sie hier. Es war kurz vor eins morgens – fast dreizehn Stunden, nachdem Jillian Eves angeschlagenes Selbst im Bett vorgefunden hatte –, und alles, was ihre Mühe bis jetzt eingebracht hatte, führte ins Leere.

Tot. Da war das Wort schon wieder. Es ärgerte sie unglaublich. Wie auch die Tatsache, dass sie noch nicht wieder mit voller Kraft agieren konnte. Ihr Kopf fühlte sich immer noch so bleischwer und trübe an wie L.A.-Smog. Jeder Schritt tat immer noch weh, als sie sich durch die Menge arbeitete, die das aktuelle In-Lokal von West Palm bevölkerte – und das, noch wichtiger, eins von Tiffanys Lieblingslokalen war.

Wiederholt hatte sie erfolglos versucht, Tiffany auf ihrem Handy zu erreichen. Sie hatte die sehr überschaubare Zahl von Tiffanys Freunden angerufen. Den Yacht Club, den Country Club, den Pferdestall ... einfach alles, was ihr eingefallen war, und herausgekommen war null. Langsam gingen ihr die Ideen aus, deswegen hatte sie gehofft, dass die

Besucher des Club Asylum ihr einige Antworten geben konnten – oder wenigstens eine Spur.

Tanzclub und Bar waren eine billige Kopie des Studio 54 in New York City, das in den achtziger Jahren eine berüchtigte Lasterhöhle gewesen war. Die Musik war laut; der Zigarettenqualm dick und verdächtig süßlich. Wie beim Studio 54 ging es beim Club Asylum darum, zu sehen und gesehen zu werden – je schriller die Eskapaden und Outfits, desto besser. Die Gelangweilten und Berühmten der High Society von Palm Beach, internationale Prominenz und sogar der eine oder andere nicht ganz so wichtige Spross aus europäischen Königshäusern frequentierten diesen Ort.

Wichtiger jedoch war, dass Tiffany sich offenbar einer Band angeschlossen hatte, die hier spielte und kürzlich mit Geld nur so um sich geschmissen hatte. Da Eve in der Zeitung gelesen hatte, dass Tiffanys neuester Tick darin bestand, mit der Rockband des Monats für einige Tage eine Sause zu machen, schien dies der richtige Ort zu sein, um nach ihr zu suchen.

»Hab sie nicht gesehen«, war die Standardantwort, als Eve das Lokal nach Informationen über Tiffany abgraste.

Keiner an der Bar, in den vielen intimen Nischen oder auch auf der Tanzfläche hatte Tiffany in den letzten zwei oder drei Wochen gesehen. Und wenn doch, dann redeten sie nicht darüber. Nur eine Person tat es doch; sie erinnerte sich an den Namen der Band, von der Tiffany so hingerissen war.

»Dead Grief?«, wiederholte Eve über den hämmernden Lärm einer Band hinweg, die auf einer hoch über der vollen Tanzfläche aufgehängten Bühne alles aus sich herausholte.

»Ja, die waren so was von irre. Der Bandleader konnte wirklich echt heulen.«

»Sind sie noch in der Gegend?«

»Nee. Haben ihren letzten Auftritt vor ein paar Wochen gehabt und sind dann abgehauen.«

Ein paar Wochen? Wenn Tiffany schon vor ein paar Wochen mit ihnen aus der Stadt verschwunden wäre, wo wäre sie dann wohl gewesen, als sie Eve am Abend zuvor angerufen hatte?

Falls es tatsächlich Tiffany war, die angerufen hatte.

Mehr und mehr spielte Eve mit der Möglichkeit, dass es sich bei der Person gar nicht um Tiffany gehandelt hatte. Mehr und mehr fragte sie sich, woher derjenige, der sie angegriffen hatte, genug von ihr wusste, um sich ihre Achillesverse Tiffany zunutze zu machen und sie in die Nacht herauszulocken. Wo sie verletzlich war. Angreifbar.

Du bist tot. Du weißt es nur noch nicht.

»Immer eins nach dem anderen«, murmelte sie leise, als ihr diese Worte mit quälender Monotonie wieder durch den Kopf gingen.

Egal, ob es Tiff gewesen war, die sie angerufen hatte, Fakt war immer noch, dass sie schlicht unauffindbar war. Oder quasi unentschuldigt fehlte. Und unabhängig davon, dass Tiffany seit drei Monaten nicht mehr mit ihr geredet hatte, musste Eve sie finden – wenn auch nur, um ihr ein wenig die Leviten zu lesen, bevor sie tatsächlich in ernsthafte Schwierigkeiten geriet.

Eve schlängelte sich durch die Tanzenden und rekapitulierte, was sie bisher herausgefunden hatte: dass nämlich niemand Tiffany seit zwei oder drei Wochen gesehen hatte und den Namen der Band, mit der sie »gespielt« hatte. Oh – und sie wusste, dass Tiffanys Handy immer noch ausgeschaltet war. Alles in allem war das nicht viel, aber ihre Warnglocken klingelten immer noch wie verrückt. Vielleicht war es auch nur das Hämmern in ihrem Schädel, das nicht einmal eine halbe Flasche Schmerzmittel und fast ein Pfund M&M's auf ein leises Pochen hatten reduzieren können.

Zeit zur Neuordnung. Okay. Dead Grief. Der Name der Band war immerhin ein Anfang. Ein sehr vager, weil niemand die Namen der Bandmitglieder kannte – Eve nahm an, es hing mit dem Gras zusammen, das offensichtlich so freizügig konsumiert wurde wie Drinks.

Damit blieb Eve nur eine Möglichkeit, Tiffany aufzuspüren. Sie musste mehr über Dead Grief herausfinden. Wer sie waren, wo sie lebten. Da sie den Besuchern der Bar nicht mehr entlocken konnte, bestand die nächstbeste Möglichkeit darin, sich die Unterlagen des Clubs anzusehen – Zahlungen, ausgeschriebene Schecks, Rechnungen, die möglicherweise sogar Tiffany bezahlt hatte.

So unauffällig wie möglich schlenderte Eve von der Tanzfläche zum

hinteren Teil des Clubs – und erblickte den Rausschmeißer, der den Flur bewachte, als befände sich dahinter die Entsprechung von Fort Knox. Oder vielleicht das Büro vom Boss.

Sie schätzte den Steven-Segal-Verschnitt ab, zauberte ein Lächeln in ihr Gesicht – was bei ihrem momentanen Zustand gar nicht so einfach war – und ging auf ihn zu.

Dann hatte sie zum ersten Mal Glück. Wie sich herausstellte, war er keine Steven-Kopie. Glück für sie, dass Leo, der so gar nicht löwenherzige Rausschmeißer, leicht um den Finger zu wickeln war. Gott sei Dank. Ihr ging schon langsam die Luft aus, als sie sich endlich geeinigt hatten und sie leise über den Flur zum Büro des Managers am Ende des Gebäudes schlich.

Heimliches Herumschnüffeln gehörte nicht zu ihren bevorzugten üblichen Untersuchungsmethoden – wenngleich sie es während ihrer Zeit beim Secret Service häufiger getan hatte –, aber was tat man nicht alles in der Not. Sie brauchte unbedingt eine Spur von Tiffany – am besten schon vorgestern.

Ogleich sie es heimlich tun musste, hatte Eve immer ein Auge auf Tiffany gehabt. Wie bei einer kleineren Schwester. Sie versuchte für sie da zu sein, seit sie Tiffany drei Jahre zuvor im Auftrag des Secret Service hatte beschützen sollen.

Sie teilten eine gemeinsame Geschichte. Eine komplizierte Geschichte. Tiffany – oder vor allem ihr Vater – war auch der Grund, warum Eve ihren Dienst beim Secret Service hatte quittieren müssen.

Das Leben ist einfach das reinste Zuckerschlecken, dachte Eve, als sie leise das Büro betrat.

Ihr erster Eindruck war, dass es stark nach abgestandenem Zigarettenrauch roch und nach einem dieser Luftdeos, die in regelmäßigen Abständen automatisch etwas verspritzen, was nach sauberem, frischem Blumenduft riechen soll. Der Geruch erinnerte aber eher an die unangenehme Mischung von Antiseptikum, Körperschweiß und billigem Parfüm.

Sie schloss die Tür hinter sich, knipste ihre Minitaschenlampe an und ließ das Licht im dunklen Büro herumwandern. Es war nicht ratsam, das Oberlicht einzuschalten und damit Neugierige anzulocken, die vielleicht

wissen wollten, wer da Überstunden machte.

Deshalb hatte sie Leo einen Hunderter für ein paar Minuten im verwaisten Chefbüro in die Hand gedrückt – damit sie ungestört vorgeblich nach einem Beweis suchen konnte, dass der Scheißkerl sie betrog. Das Geld allein hatte den Rausschmeißer schon gereizt, aber es waren vor allem Eves Tränen gewesen, die das gewünschte Resultat herbeigeführt hatten.

Sie hatte ein schlechtes Gewissen, dass sie den Clubmanager Frank Leonie – der im Hinblick auf einen Ehebruch mit ihr so unschuldig wie ein neugeborenes Baby war – so übel beleumdet hatte. Sie kannte Leoni nicht einmal. Dennoch hatte das schlechte Gewissen sie nicht davon abgehalten, Leo mit großen, feuchten Augen anzublicken und ihm tränenreich für seine Hilfe zu danken.

Den Computer hätte sie gar zu gern angezapft, fürchtete aber, nicht genug Zeit zu haben, sodass sie, als sie den Schrank in der äußersten Ecke des Büros erspähte, sich diesem gleich zuwandte. Es war zwar nur ein Versuch, aber mit etwas Glück fand sie vielleicht irgendwelche Unterlagen über finanzielle Transaktionen mit Dead Grief oder mit Tiffanys Namen, da diese seit kurzem vorzugsweise solche Clubs für Privatfeten mietete.

Da der Schrank – natürlich – verschlossen war, musste Eve ihn irgendwie mithilfe ihres Werkzeugsatzes »öffnen«, wobei sie sich bemühte, nicht an die Mindeststrafe für Einbruch-Diebstahl zu denken.

Sie hatte gerade geschickt die oberste Schublade geöffnet, als sie ein Geräusch hörte, das absolut nicht zu den gedämpften Tönen der Rockmusik passte, die durch die dünnen Wände und die Tür des Büros drangen.

Sie erstarrte. Lauschte. Und hörte es wieder.

Verdammt. Sie war zu müde dafür.

Sie knipste ihre kleine Taschenlampe aus und ging hinter dem Schreibtisch in die Hocke, wobei sich ihr Gesicht vor Schmerzen verzerrte, als sie sich so klein wie möglich zusammenkrümmte. Sie wagte kaum, Luft zu holen, griff nach der 38er an ihrem Gürtel und versteckte sie unter dem Jackett.

Einbruch-Diebstahl mit einer tödlichen Waffe. Das konnte echt lustig

werden.

Ihre Augen brauchten nicht lange, um sich an die Dunkelheit zu gewöhnen. Oder um herauszufinden, dass, wer auch immer ihr Gesellschaft leistete, keinen Schlüssel besaß, was ihr – Blitzmerkerin, die sie war – sagte, dass die Person auch nicht hierher gehörte.

O Gott. Sie war einem echten Einbruch zuvorgekommen. Oder der Schläger, der sie in der vergangenen Nacht angegriffen hatte, war ihr gefolgt – dieser Gedanke führte dazu, dass sie ihre Lippen zusammenpresste und ihr Finger am Abzug zuckte. Rache war süß. Sie mochte zwar aussehen wie Twinkie, die kleine Zahnfee, wie ihr Bruder Nolan immer feststellte, hatte aber die Eigenschaften eines Pitbulls, wenn jemand sie auf die Palme brachte. Und genau das hatte jemand getan.

Sie hielt den Atem an, als ein auf die Gasse führendes Fenster sich langsam öffnete und feuchte, warme Tropenluft in den Raum drang. Kurz danach tauchte ein schwarzer Schuh an einem ebenfalls schwarz bekleideten Bein auf – das roch verteuft nach einem Muster –, gefolgt von der oberen Hälfte eines breitschultrigen Mannes in einem schwarzen Rollkragenpullover, der durch das aufgebrochene Fenster hereinglitt. Er war groß und kräftig, aber er war nicht ihr Angreifer. Der Kerl mit der Betäubungskanone war eher eine Art Hulk Hogan gewesen. Dieser Kerl war groß, aber schlank. Dennoch gehörte er nicht hierher.

Etwas enttäuscht trat sie aus dem Schatten und richtete die Pistole auf seine Brusthöhe.

»Keine Bewegung, Drecksack.«

Er hielt inne, ein Fuß auf dem Boden, und drehte sich langsam zu ihr um.

Eve knipste ihre Taschenlampe wieder an und sah, wie sich langsam ein Grinsen über einem markanten Gesicht ausbreitete, das halb im Schatten verborgen war.

»Geht klar, Süße, aber nur fürs Protokoll ... bin ich immer noch dein Lieblings-Drecksack?«

Ihr blieb das Herz stehen.

Sie blinzelte ungläubig und starrte die rauen Gesichtszüge des Mannes an, der so breit grinste, als hätte er gerade sechs Richtige im Lotto gehabt.

Und dann dachte sie kurz daran, ihn einfach aus Prinzip zu erschießen.

»Was zur Hölle tust du denn hier, McClain?«

Sobald er ihre Stimme gehört hatte, war Tyler »Mac« McClain klar gewesen, dass die Frau, die mit einer Pistole auf ihn zielte, Eve Garrett war.

Mannomann, das war einfach zu gut, um wahr zu sein.

Und zu seltsam. Es war mindestens tausend Jahre her, nein, eine Ewigkeit, seit er diese süße, seidenweiche Stimme gehört hatte, aber er hatte sie nie vergessen. Es war eine Ewigkeit her, dass er ein geiler Achtzehnjähriger gewesen war und die hübsche Eve mit den wunderschönen Brüsten und den atemlosen Seufzern ihn in den Himmel und wieder zurückkatapultiert hatte in einer mondhellen Nacht in Eddie Francos Gartenhäuschen.

Ja, das letzte Mal, als er Eve Garretts Stimme gehört hatte – du lieber Himmel, war das wirklich schon vierzehn Jahre her? –, hatte sie seinen Namen geseufzt, als wäre er ein Gott.

Falsch, streichen wir das. Zuletzt hatte er ihre Stimme gehört, als sie sich zufällig am Strand wiedergetroffen hatten, ein paar Wochen nach ihrem superheißen Tête-à-Tête und nach seinem uneingelösten Versprechen, sie am nächsten Tag anzurufen. Er war gerade auf einer Monsterwelle an den Strand geritten. Sie hatte nur einen klitzekleinen knallgelben Tanga-Bikini getragen. Ein Blick. Und sofort hatte er einen Ständer gehabt, an dem er gut und gern ein Segel hätte aufspannen und auf seinem Brett bis Havanna surfen können.

»Drecksack« war damals auch gefallen. Aber anders als jetzt war damals keine schwere Artillerie mit im Spiel gewesen.

Was tat sie hier? Und auch noch mit einer Pistole? Irgendwie passte es nicht zu seiner Vorstellung von der Tochter eines dekorierten Vietnam-Kriegsveteranen und ehemaligen Police Officers von West Palm, dass sie sich zu einer Kriminellen entwickelt haben sollte. Mac wusste, dass er hier keine krumme Tour abziehen wollte – es sei denn, man wollte unbedingt Haarspalterei betreiben –, aber was war mit der hübschen Eve?

Er nickte in Richtung S&W. »Ähm ... würde es dir was ausmachen, das Ding in eine andere Richtung zu halten?«

»Ja«, sagte sie und ließ sich das eine Wort genüsslich auf der Zunge zergehen. »Es würde mir was ausmachen. Du hast meine Frage noch nicht beantwortet. Was tust du hier?«

Ihre Stimme war messerscharf. Offensichtlich hatte sie beschlossen, sich eher an die unerfreulichen Teile ihrer Begegnung zu erinnern statt an den unglaublichen Sex. Aber diese Diskussion würde er lieber auf ein anderes Mal verschieben.

»Du verstehst sicher, dass mir dieselbe Frage auch schon durch den Kopf gegangen ist.« Er zog auch das andere Bein durchs Fenster und stand ihr in der Dunkelheit gegenüber, die nur durch den spärlichen Strahl ihrer Taschenlampe und eine Sicherheitslampe auf der Gasse gemildert wurde. »Aber da du über die Feuerkraft verfügst, will ich mal nicht so sein: Ich gehe meiner Arbeit nach.«

Sie verdaute dieses Häppchen an Information, und ihrem Gesichtsausdruck nach zu schließen hielt sie jede Art von Arbeit, der er nachging, für schmutzig. Was sie mit dem nächsten Wort nur bestätigte. Und einen Augenblick – ein Augenblick, der ihm den Schweiß auf die Stirn trieb – dachte er, dass sie tatsächlich abdrücken würde.

»Sachte«, sagte er, als sie sich anspannte bei seinem Griff in die hintere Hosentasche. »Ich will nur meine Brieftasche holen. Hier. Überprüfe es. Ich schwöre hoch und heilig. Ich bin legal.« Er versuchte es mit einem strahlenden Lächeln. »Wenn du das allerdings für schlecht hältst, bin ich, was immer du willst.«

Sie schien das nicht lustig zu finden. »Discovery Unlimited?« Sie hörte auf, seinen Personalausweis zu studieren und sah ihn an. »Du bist Privatdetektiv.«

»Das steht jedenfalls auf meiner Lizenz.«

Sie stieß einen Knurrlaut aus, der Missfallen, Ungläubigkeit, Desinteresse oder alles zusammen sein konnte, und warf ihm die Brieftasche wieder zu.

»Jetzt bist du dran«, sagte er mit einschmeichelndem Tonfall, der in der Regel Wunder wirkte.

Aber bei ihr brachte ihm seine Bemühung nur einen harten Blick ein.

Was ihn nicht sonderlich überraschte.

Okay. Es wurde langsam Zeit, ihr das eine oder andere zu entlocken.

»Bist du Polizistin?«

Ihr Stoßseufzer sagte mehr als alle Worte, dass ihr die ganze Situation mächtig auf die Nerven ging. »Nein. Ich bin keine Polizistin.«

Er atmete einmal kurz durch. Sie war also kein Bulle, was die Sache für ihn bedeutend einfacher machte, wenn man in Rechnung stellte, dass er selbst es mit dem Gesetz gelegentlich auch nicht so genau nahm. Manchmal machte es auf die Art einfach mehr Spaß.

»Aber für eine Kriminelle halte ich dich auf keinen Fall«, sagte er bestimmt.

»Von mir aus kannst du denken, was du willst.«

Was er dachte, war, dass er nicht mehr Zielscheibe für ihre Pistole sein wollte.

»Also, ähm, Eve ... diese Pistole?« Er hob eine Hand und stieß erleichtert die Luft aus, als sie endlich die Waffe sicherte und den Schießprügel einsteckte. Nicht dass er wirklich angenommen hatte, sie hätte auf ihn geschossen, aber als Gegenüber einer verteufelt sauren Frau, die nicht nur einen Groll gegen ihn hegte, sondern auch noch eine Waffe auf ihn richtete, konnte einem schon die Luft knapp werden. Wenigstens aus seiner Perspektive.

»Danke.«

»Freut mich unendlich, dass es dich glücklich macht.« Mit versteinertem Gesicht wies sie mit dem Kinn in Richtung Fenster. »Und jetzt raus hier.«

Er legte den Kopf schräg und sah sie prüfend an. »Was? Kein ›Hi, wie geht's dir? Wie ist es dir so ergangen in all den Jahren?« Und immer noch keine Erklärung?

Sie seufzte abgrundtief. »Hi. Wie geht's dir. Wie ist es dir so ergangen? Mann, ich würde wirklich liebend gern alles hören, aber im Moment habe ich hier zu tun.« Sie wandte sich wieder dem Aktenschrank zu und begann, die Ordner durchzublättern. »Und ich bin etwas in Eile.«

»Das sehe ich. Sagst du mir vielleicht, warum?«

Sie warf ihm einen Blick über die Schulter zu. Er hob fragend eine

Augenbraue, schenkte ihr ein Vertrauen erweckendes Lächeln und handelte sich einen weiteren eiskalten Blick von ihr dafür ein.

»Das soll ich wohl als Nein werten?«

»Du bist mir im Weg, McClain. Und für den Fall, dass du es noch nicht geschnallt hast: Verpiss dich wieder in das Loch, aus dem du gekrochen bist.«

Er kratzte sich am Kopf und musterte in aller Ruhe ihre schlanken Beine, ihre Hüften und ihre üppigen Brüste, alles verpackt in einem hautengen schwarzen Anzug. Er hatte die süße Eve nie vergessen. Und sie sandte einige ziemlich klare Signale aus, dass sie ihn auch nicht vergessen hatte. Oder ihm vergeben hatte.

»Nach all den Jahren? Du nimmst es mir doch nicht wirklich noch übel, oder?«

Bei jeder anderen Frau hätte das Geräusch, das sie machte, einfach nur ordinär geklungen. Bei Eve war es einfach nur sexy. »Bilde dir nur keinen Schwachsinn ein.«

Stocksauer. Die Dame war immer noch stocksauer. Interessant.

»Okay. Du nimmst es mir also immer noch übel. Donnerwetter. Ich wusste gar nicht, dass es dir so viel bedeutet hat.«

Okay, das war eine Lüge. Sie war noch Jungfrau gewesen. Und so heiß und süß, dass er verdammt nah dran gewesen war, den Fehler zu begehen und sein Versprechen zu halten, sie am nächsten Tag anzurufen. Es auch nur erwogen zu haben hatte ihm der Arsch auf Grundeis gehen lassen. Er hatte schließlich noch Pläne damals gehegt, und darin war eine blauäugige, gerade erst besudelte Jungfrau, die alles Mögliche von ihm erwartet hatte, zum Beispiel ewige Liebe und Bindung, nicht vorgekommen. Er hatte schließlich noch viel vorgehabt: jede Menge Leute kennen zu lernen, sein Leben zu versauen.

Sie erstarrte geradezu und drehte sich ganz langsam zu ihm um. Große Überraschung. Sie sah unglaublich verärgert aus, als sie sah, dass er immer noch da stand.

»Ich könnte dir nützen«, schlug er vor. »Sag mir, was du suchst. Benutze mich, vielleicht kann ich dir helfen.«

Mit einem einzigen langen Blick sagte sie ihm, was sie von dieser Superidee hielt: Sie solle ihn benutzen.

Richtig. Er hatte ihr in jener Nacht gesagt, dass er sie liebte. Es war nicht das erste Mal, dass dieser Satz Wirkung auf eine Frau hatte. Und nicht das letzte Mal. Er war ein echter Scheißkerl gewesen, ein hochkarätiges Arschloch. Und auch noch stolz darauf. Damals. Sie hatte keinerlei Grund anzunehmen, dass er sich geändert hätte. Wenn man seine Ex fragen würde, würde sie einem genau dasselbe erzählen. Trotzdem, es war sehr lange her.

Das Geräusch von Schritten, die vor der Tür Halt machten, ließ sie beide herumfahren.

Es klopfte zweimal kräftig an der Tür. »Die Hundert haben Ihnen fünfzehn Minuten gekauft, Mrs. Leoni. Sie haben noch fünf, dann müssen Sie da drinnen verschwinden.«

»Mrs. Leoni?«, flüsterte Mac fragend, als der Überbringer der Botschaft wegschlurfte. »Du hast dich hier hereingequatscht, indem du die betrogene Ehefrau gespielt hast?« Er grinste. »Klasse.«

Und dann kam ihm ein etwas störender Gedanke. »Oder bist du Mrs. Leoni?«

Als Antwort wandte sie sich wieder dem Aktenschrank zu und nahm sich die zweite Schublade vor. Sogar im Halbdunkel konnte er sehen, wie gut sie aussah. Zarte Knochen. Weiches, blondes Haar. Tolle, tolle Brüste. Allerdings hatte sie die immer schon. Und jetzt gehörten sie möglicherweise Mr. Leoni.

Na ja, zum Teufel auch. Einige Kerle hatten einfach Sauglück.

»Also«, sagte er und versuchte es mit einer anderen Taktik, »was macht ein nettes Mädchen wie du an einem Ort wie diesem?«

Nichts.

Er erreichte gar nichts, es sei denn ... Er musterte sie mit gerunzelter Stirn und beschloss, einen Schuss ins Blaue abzugeben. Verdammt. Warum auch nicht? Er glaubte nicht sehr an Fügung, sodass es einen Versuch wert war anzunehmen, dass er nicht nur zufällig auf die hübsche Eve gestoßen war genau an dem Ort, wo er nach seiner Klientin suchte.

»Hat deine Anwesenheit hier eventuell etwas mit Tiffany Clayborne zu tun?«, fragte er aufs Geratewohl, geleitet von seinem Polizisteninstinkt.

. Steif drehte sie sich zu ihm um und blitzte ihn an. »Was hast du mit

Tiffany am Hut?«

Tja, hallo. Sie war hier wegen Tiffany. Aber warum?

»Also, Schätzchen. Ich könnte es dir sagen, aber dann würde ich ...«

Er kam nicht mehr dazu, den Satz zu beenden. Die Bürotür wurde einen Spalt weit geöffnet und sofort wieder zugeschlagen.

Es war ganz still im Raum bis auf das Geräusch eines schweren Objekts, das über den Boden rollte. Er konnte deutlich den Benzingeruch wahrnehmen und das orangefarbene Glühen einer Lunte zu seinen Füßen, die in Richtung Schreibtisch abbrannte.

»Verdammter Mist!« Er flog durch den Raum, schnappte sich Eves Arm und riss sie mit sich zum Fenster. Er packte sie um die Taille, hob sie hoch, schob sie durch das offene Fenster und sich selbst gleich hinterher.

»Lauf! Lauf! Lauf!«, schrie er, als er sie auf allen vieren in der Gasse sah. Er wartete nicht darauf, dass sie aufstand. Er hob sie in dem Moment wieder hoch, wo eine Explosion die Nacht um sie herum in ein Inferno von ohrenbetäubendem Lärm und umherfliegenden Glassplittern verwandelte.

In Eves Ohren klingelte es wie bei einem Feueralarm. Ihre Knie und Ellbogen brannten höllisch von dem Sturz. Und dank McClain hatte sie sich auch noch das Gesicht auf dem unebenen Asphalt der Gasse platt gedrückt.

Er wog eine Tonne; sein heißer Atem wehte ihr stoßweise ins Gesicht, während er über ihr lag, einen Arm beschützend über ihrem Kopf. Um sich herum konnte sie das Geräusch von zersplitterndem Glas hören und das dumpfere Geräusch von zerbrechenden Backsteinen und Putz, die auf die Straße prasselten.

Eine Bombe. Jemand hatte eine Bombe ins Büro geworfen. Und dank McClain war sie immer noch am Leben, um die Geschichte erzählen zu können.

Spitze. Er war nun wirklich der letzte Mensch auf Erden, dem sie Dank schulden wollte.

»Runter. Von mir«, knurrte sie und versuchte, sich unter ihm hervorzuwinden.

Er bewegte sich mit einem gedämpften Stöhnen und stemmte sich hoch. »Wem zum Teufel bist du denn kürzlich auf die Zehen getreten?«

Sie schob sich das Haar aus dem Gesicht, nahm seine ausgestreckte Hand und ließ sich von ihm auf die Füße ziehen. »Willst du wirklich jetzt darüber reden?«

»Da ist was dran. Verschwinden wir hier.« Keiner von ihnen wollte auf den zweiten Akt warten. Geschweige denn noch zugegen sein, wenn die Polizei eintraf.

Während immer noch Feuer aus dem Loch schoss, das ehemals ein Fenster war, rannte sie mit ihm die Gasse hinunter. Im Hintergrund konnte sie das Heulen der Sirenen hören, das schnell näher kam.

»Wohin zum Teufel läufst du?« Er ergriff ihren Arm, als sie zu der weggesprengten Wand zurücklief.

»Da drinnen könnte jemand verletzt sein.«

»Dafür werden Sanitäter bezahlt! Außerdem war dieses kleine Höllenfeuer nur für einen Raum von der Größe des Büros gedacht. Und es war weit genug weg von der Tanzfläche, sodass, falls es sich irgendwie weiter ausgebreitet haben sollte, es nicht weiter als bis zum Flur gekommen ist.

Also, komm schon, Süße. Wir haben keine Zeit, um über Logistik zu diskutieren. Beweg dich!«

Sie wollte schon widersprechen, hatte aber nicht die Kraft dazu. Sie war in den letzten vierundzwanzig Stunden einmal zu viel zu Boden gegangen; sie hatte zu wenig geschlafen, und nur ihr Adrenalinpiegel hielt sie noch aufrecht.

Sie ließ sich von Einsicht statt von Stolz leiten und überließ ihm die Kontrolle. Er führte sie aus der Gasse heraus und zwei Blocks weiter in die kühle, verrauchte Dunkelheit einer nahe gelegenen Bar. Sobald sie drinnen waren, brach sie auf dem Polster einer Nische zusammen, legte den Kopf zurück und schloss die Augen. Sie dachte nicht einmal daran, sie zu öffnen, als die Kellnerin kam. Erhob keine Einwände, als McClain zwei Gläser Whiskey bestellte.

»Eve.« Seine Stimme war weich vor Sorge um sie.

Sie öffnete die Augen.

»Trink das.«

Er schob ihr ein Glas hin. Sie hatte nicht einmal gehört, dass die Kellnerin zurückgekommen war.

»Komm schon. Kipp es runter. Du scheinst etwas unter Schock zu stehen.«

Sie stieß ein müdes Lachen aus – obgleich ihr nicht zum Lachen war. Alles kam ihr surreal vor. Absolut verrückt, ja. Aber nicht zum Lachen.

Sie konzentrierte sich auf das Glas. Mit zitternden Händen brachte sie es an den Mund und trank es mit einem Schluck aus.

Flüssiges Feuer. Sofort kamen ihr die Tränen. Der Whiskey brannte bis hinunter in ihren Zehenspitzen. Und wirkte. Als die Flammen nachließen, breitete sich eine sanfte Wärme in ihr aus und stabilisierte sie.

»Danke«, sagte sie, als sie wieder reden konnte.

Dann erst trank er seinen Whiskey. »Brauchst du noch einen?«

Sie schüttelte den Kopf. »Ein Kaffee wäre allerdings gut.«

Schweigend beobachtete Eve, wie er aus der Nische glitt und zur Bar ging. Dann vergrub sie ihren Kopf in beiden Händen. Und lachte. Was konnte sie schon anderes tun?

Nicht genug, dass sie in der Nacht zuvor angegriffen worden war.

Nicht genug, dass sie in dieser Nacht beinahe in die Luft gesprengt worden wäre. Sie musste es auch noch mit Tyler McClain zu tun haben.

Wer behauptete, dass Schicksal keinen Sinn für Humor hatte?